



Wieland Jürgens in seiner Zellingener Ausstellung.

FOTO DANIEL MODJESCH

Durchaus ein Tabu-Bruch

Wieland Jürgens stellt „Verbotene Bilder“ aus

Von EVA-SUZANNE BAYER

ZELLINGEN Trotz des skandalträchtigen Titels „Verbotene Bilder“ kommt der gierige Voyeur in der fast 30 Schaffensjahre von Wieland Jürgens umfassenden Ausstellung in der Kunsthalle Zellingen nicht auf seine Kosten. Lediglich eine einzige, eher sterile, und einem Kinoplakat nachempfundene Arbeit mit dem Titel „Verlorene Unschuld“ von 1973 legt ein bisschen die Leimrute aus.

Ansonsten sieht man das, was man von Jürgens kennt und schätzt: den kritischen Realismus der Jugend, die gemalte Collage, den Aufbruch 1977 ins Gestische, schließlich 1989 den Schritt ins Monumentale, das er so herrlich zwischen Materialbild, Informel und Real-Assoziationen an-

meinsam, was der strenge Verfechter der autonomen Malerei, also einer Kunst, die sich nur mit den ihr immanenten Problemen befasst, gar nicht schätzt: Alle sind, manches Mal durch kurze Titel im Bild, manches Mal durch langen Kommentar, mit Schriftzug und Zeichen verbunden und weisen dadurch in eine Dimension jenseits der Malerei, in Bedeutung und Literatur.

Gerade das war und ist die Eigenschaft von Jürgens. Schon immer demonstrierte er, dass Künstler nicht, wie's die Legende will, dumpfe Formhüter und Farbbrüter sind, sondern Intellektuelle, die sich immer wieder Rechenschaft ablegen (sollten) nach dem Warum und Wie ihrer künstlerischen Handlung.

Die Parole „Male Maler. rede

seiner Arbeiten verbinden skizzenhafte Darstellungen und theoretischen Exkurs zu einem spannungsvollen Tagebuch der Selbstreflexion.

Mit seinen Texten, die künstlerisches Handwerk und Motivation – wie das 1968 so schön hieß – „hinterfragen“, fordert Jürgens aber auch den Betrachter heraus. Er zitiert Mythen und Erinnerungen, Vorurteile und Erwartungen, die wiederum der Betrachter in seine Bildrezeption hineinträgt und vom Künstler befriedigt haben will.

Viel Witz und Selbstironie packt Jürgens in seine Bilder und er bringt das Dilemma zur Sprache, in dem sich der Künstler zwischen Selbstfeier und Selbstzweifel befindet. Endlich einer, der kein ideologisch-ästhetisches Feigenblatt vor den